Maria Magdalena,

oder

die dankbare Anhänglichkeit.

Des Weibes schönste liebenswürdigste Eigenschaft ist jenes zarte, traute, feste, treue Anschließen an den Mann, der dessen Vertrauen verdiente. Nur halb wahr aber ist das Bild, wenn man in dieser Hinsicht das Weib dem Epheu vergleicht. Das Weib umschlingt nicht blos mit seinem Vertrauen den Mann, hält sich nicht blos mit zarter Liebe an ihn, sondern es hält den Mann auch als Stütze selber. Vielfach sind die Ursachen, die diese innige, feste, treue Anhänglichkeit hervorbringen. Weniger innig und dauerhaft ist dieselbe, wenn das Vergnügen an der Person des Mannes sie erzeugte. Sie verwelket, matt wird ihre Blüthe, wenn körperliche Reitze ihr erstes Aufblühen beförderten. Es muß durchaus Geistes- und Herzensgenuß, Geistes- und Herzensnähe hinzukommen, wenn

eine solche Anhänglichkeit zur Innigkeit und Festigkeit gedeihen, vor Erschlaffung und baldigem Tode gesichert werden soll. Am seelenreichsten, am innigsten ist diese Anhänglichkeit, wenn sie aus Dankbarkeit emporblühet. Wer dem Weibe, das Wohlwollen ehret und zu erwiedern weis, die Gesundheit des Leibes oder der Seele schenkte, wer aus Gefahren es rettete, es der Tugend, dem Herzen Friede wieder gab; wer der Mutter das Kind, der Gattin den Treuen wieder schenkte, von den dunklen Pforten des Schattenreichs die geliebten Seelen wieder heraufrief an das hehre Licht; wer die Ehre der Unschuld rettete, Mißverständnisse hob, die den Frieden des Lebens, noch mehr, die den Frieden mit sich selber bedroheten; wer dieses mit Wohlwollen und Güte, mit Weisheit und Schonung that: den sucht, den verfolgt das dankbare Gemüth mit innerer Liebe, strebt dem Verdienten nahe zu seyn und unaufhörlich demselben zu huldigen.

Anhänglichkeit ist noch nicht Liebe, ob-

gleich nahe damit verwandt. Liebende sind eins, nicht zwey mehr, ihr Wesen ist zusammengeronnen und zusammengeschmolzen in eines. Zwey Personen gehen in einer Persönlichkeit zusammen. Liebe ist mit einem Worte die innigste Vereinigung der Seelen und Herzen, eine völlige Vernichtung aller Zweiheit. — Eine solche Verschmelzung ist die Anhänglichkeit noch nicht; sie bestehet nicht in, sondern an dem anderen. Unter den Blumen des Lebens ist sie die Windeblume, die nur an einem andern hinaufranket, deren Wesen darin bestehet, nichts an sich, sondern nur etwas an dem andren und für ihn zu seyn. Nur Annäherung sucht die Anhänglichkeit, nicht innigste Vereinigung und Durchdringung. Etwas ist immer da, was das völlige Einsseyn hindert, sey es Hochachtung, Verehrung oder Dankbarkeit, die den Verehrten nie neben sich, sondern über sich stellet, und liebend zu ihm hinauflanget, wie das Kind, das zum Vater aufblickend sich zart an ihn anschmiegt.

Die Anhänglichkeit strebt ihrem Gegenstande nur nahe, nicht eins mit ihm zu seyn. Angezogen fühlt sich die anhängliche Seele, aber zwischen ihr und der Liebe stehet die ernstere Hochachtung, die das Zusammenfließen in Liebe verhindert. Die Herzensnähe ist daher noch nicht durchgängige Harmonie, und verehrend fühlt sich die anhängliche Seele noch geschieden von dem gefeierten Gegenstande. Doch sucht sie körperliche Nähe, um Zeichen der Anhänglichkeit zu geben, um unaufhörlich seine Huldigungen darzubringen, und seines Herzens Hochachtung oder Dankbarkeit auszuströmen.

Wenn auch die Liebe nicht ohne Hochachtung bestehen und lange leben mag, so ist doch in der Liebe das Wohlwollen und das Streben nach vollendeter Vereinigung vorherrschend. In der Anhänglichkeit hingegen hat die Hochachtung und Verehrung das Uebergewicht über die Liebe, weshalb sie nicht liebend mit dem anderen zusammenrinnet, sondern ihre Persönlichkeit nur aufopfernd darbringt der des anderen. Die

Anhänglichkeit, eine Mischung aus vorherrschender Hochachtung und in Schranken gehaltener Liebe, stehet der Freundschaft näher.

So war Maria Magdalena, die dankbare Freundin Jesu. Als Ideal schöner, reiner, huldigender Anhänglichkeit und frommer dankbarer Freundschaft kann sie uns gelten. In ihr zeigt sich das weibliche Gemüth ganz von seiner schönen, zarten, anhänglichen, hingebenden Seite.

Von einer sehr bösen Krankheit hatte Jesus die Maria Magdalena befreit. Sie hat den Zunamen „Magdalena" von der Stadt Magdala, aus welcher sie stammte, und fast ist es lächerlich, daß diesen Namen so viele unter uns führen, die doch nicht aus Magdala abstammen. Die Krankheit, von welcher Jesus sie rettete, kennen wir nicht näher. Nur als sehr bösartig wird sie bezeichnet, indem es heißt, daß Jesus sieben Dämonen von ihr ausgetrieben habe. Luk. 8, 2. Für diese Wohlthat ist sie ganz Dankbarkeit, und das Le-

ben, das Jesus gerettet hatte, lebet sie nicht mehr sich, sondern widmet es einzig dem Wohlthäter. So ist das weibliche Herz. In seiner Unverdorbenheit kennet es keine Halbheit; entweder ganz für oder ganz wider den Anderen ist es, und grenzenlos ist seine Liebe, wie seine Rache.

Nur zweierley hatte Maria Magdalena, was sie dem Wohlthäter anbieten konnte, ihre Person und ihr Vermögen. Ihren Dank bezahlt sie daher vor allen mit ihrer Person, durch die innigste, treueste, dauerhafteste Anhänglichkeit, die sich noch über das Leben des großen Lehrers hinaus erstreckt, und mit weinender Liebe noch seinen Leichnam ehret. Sie ist immer im Gefolge Jesu, auf allen seinen Reisen, auch auf der lezten zu seinem Tode. Sie stehet unter dem Kreuze, sie ist bey seiner Beerdigung, sie die erste, die den Auferstandenen erblickt.

Man darf es nicht anstößig finden, daß in dem Gefolge Jesu mehrere Frauen, als dienende Freundinnen, sich befanden.

Es war dieses bey Rabbinen und Propheten so wenig anstößig, daß es vielmehr gewöhnlich war, daß Frauen von gesetztem Alter, besonders Wittwen, den Lehrern folgten, für deren Bequemlichkeit sorgten, und jene Dienste verrichteten, welche die weibliche Hand am besten leistet. Gewis war Maria Magdalena mehr mit der Person des großen Lehrers, als mit der Besorgung der Jünger beschäftigt. Denn die liebende Dankbarkeit drängt sich an die Person des Wohlthäters, will, daß er alles Liebe aus dankbarer Hand empfange, und duldet keine Rivalität. Auch scheint sich Magdalena durch ihre hohe dankbare Liebe, durch ihre zarte Anhänglichkeit den obersten Rang unter den Frauen erworben zu haben, den niemand ihr streitig zu machen wagte. So gebietet es die Natur der ächten, hochachtungsvollen, dankbaren Anhänglichkeit. Nahe zu seyn dem Hochgeachteten, ihm, wo möglich, alles Zarte, alles Liebe zu leisten, daß er jede kleine Bequemlichkeit, jeden Dienst

nur aus geliebter Hand empfange; immer und ohne Unterlaß dem Verehrten zu huldigen, Wünsche errathen, denselben zuvorkommen, anspruchslos dieselben erfüllen, so liebt es die Anhänglichkeit. Dabey begehrt sie keinen anderen Genuß, als daß der Gefeierte die Beweise der hochachtenden Liebe sich nur gefallen lasse, daß er sie annehme und das huldigende Herz nicht verschmähe.

Diese innige zarte Anhänglichkeit an Jesum, nahe verwandt, doch nicht gleich idealischer, schwärmerischer Freundschaft, ist noch immer bey edleren Seelen unter den Christusverehrern zu finden. Sie wollen in einer unaufhörlichen Gemeinschaft des Herzens mit Jesu stehen. Je mehr aber diese Gemeinschaft sich blos auf die Person Jesu beschränkt, welche gewöhnlich ein Bild der Phantasie in der Seele vertritt, desto sinnlicher, phantastischer und der Schwärmerey verwandt ist solche Anhänglichkeit. Je mehr diese Anhänglichkeit hingegen auf das Ideal reiner Menschheit ge-

richtet ist, welches in Jesu so vollkommen hervorbricht; je mehr sich diese Anhänglichkeit auf sein Werk, auf seinen Plan bezieht, durch Religion die ganze Menschheit zu veredeln und zu beseligen; je weniger sich dieselbe durch Gefühle, je mehr hingegen durch Thaten äussert, und an Brüdern, an Verirrten, Traurigen, Elenden thut, was Er selbst würde gethan haben; je mittelbarer diese Anhänglichkeit wird, je mehr man Jesum in Menschen ehret und liebet, in Brüdern ihm wohlthut, im Glauben, daß er jeden Menschendienst als Selbstdienst anerkenne: desto reiner, lauterer, edler ist diese Anhänglichkeit. An ihm, an seinem Namen lag ihm, wie allen hohen Edlen, die sich von Selbstsucht am weitesten entfernen, nichts, sondern nur an dem Werke, an welches er sein Leben sezte. Wo ihm an seinem Namen liegt, geschieht es nur darum, inwiefern er Repräsentant der guten Sache ist.

Nicht blos alles, was die anhängliche Liebe ist, sondern auch alles, was sie hat,

ist und hat sie für den Verehrten. Auch mit ihrem Vermögen diente Magdalena dem Herrn. Schon oben ist bemerkt worden, wie es hieraus verständlich werde, daß es der grösstentheils reisenden Gesellschaft Jesu nicht an dem Nothwendigsten gebrach. Es gab in der Gesellschaft Jesu kein Privateigenthum mehr, und wie einst in Lakedämon, so verwandelte sich hier alles Eigenthümliche in ein Gemeinschaftliches, wovon die Bedürfnisse Aller bestritten wurden. Auch diese Lossagung vom Privatvermögen, auch diese Aufopferung für den Herrn — wie schön erhöhet sie nicht die huldigende Anhänglichkeit der Maria Magdalena!

Alle diese Charakterzüge der Magdalena laufen zulezt in stiller, unterstützender, freudig aufopfernder, frommer Freundschaft zusammen. Man hat Zweifel erregen wollen, ob eine reine leidenschaftlose Freundschaft zwischen dem stärkeren und schwächeren Geschlechte auch unter die Wirklichkeiten gehöre? Allein Männer sind es gewe-

sen, die diese Zweifel hegten. Aber eben sie sind hier das schwächere Geschlecht, und die Frauen das stärkere. Die Männer sind es, deren Galanterie, deren reizbare Sinnlichkeit und Lüsternheit in dem anderen Geschlechte mehr das Weib als den Menschen, mehr das Geschlecht als die Gattung erblickt, und die reine Schranke einer durch Achtung im ruhigen Gleichgewichte erhaltenen Liebe durchbricht. Die Freundschaft des Weibes ist von anderer Art, als die der Männer, wiewohl auch Männer weibliches Gemüth haben. Die weibliche Freundschaft ist mehr Freundschaft des Gefühls, als des Charakters und der Gesinnung, mehr ästhetisch als praktisch; sie ist zarte innige Vereinigung vermittelst wechselseitiger Hochachtung und Liebe. Gewinnet die Hochachtung das Uebergewicht über die Liebe, so nähert sich die Freundschaft der huldigenden Verehrung, wie bey der Magdalena. Ist hingegen die Liebe stärker als die Hochachtung, wenn diese Stärke auch nur momentan seyn sollte, so nähert

sich die Freundschaft mehr der eigentlichen Liebe, wie bey der Maria von Bethanien. Wenn Maria Magdalena mit liebendem Vertrauen an Jesu hieng, so wurde auch sie von ihm mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt. Als sie im Garten des Begräbnisses trauernd den heiligen geliebten Leichnam nicht fand, klagend, mehr innerlich mit dem Gegenstande ihrer Gedanken, als äusserlich mit der Wirklichkeit beschäftigt, mehr in innerer Anschauung verloren als in äusserer Anschauung genau beobachtend — sich an Jesum wandte, den sie für den Gärtner hielt: sie haben meinen Herrn weggenommen; wenn du es weißt, wo sie ihn hinlegten, so sage mir es: mit welchem Auge, mit welchem Tone, mit welcher Liebe mag Jesus die bekümmerte Zerstreute, Versunkene geweckt, fixirt haben durch das einzige Wort: Maria! Neues freudiges Leben quoll in sie. Lieber Meister, ruft sie; zu seinen Füßen will sie niedersinken, liebend sie umfassen, was er, der Verwundete, ihr freundlich verwehrte.

Joh. 20, 14 — 17. Wie konnte Er, der alles Gute und Edle so sehr schäzte, beachtete, liebte, wie konnte Er diese zarte Anhänglichkeit der Maria, ihre freundschaftliche Sorge für ihn auch schon früher unerwiedert lassen! Wie sehr aber die Hochachtung und Verehrung mit Zärtlichkeit gemischt bey ihr das Uebergewicht hatte, zeigen ihre affektvollen Worte: sie haben meinen Herrn weggenommen; Rabbuni, mein lieber Meister! Diese reine edle Freundschaft der Magdalena gegen Jesum verdankte ihre Entstehung der Dankbarkeit, war mit diesem heiligen Gefühle zusammengewachsen, ward durch dieses Gefühl zugleich in heiliger ehrerbietiger Schranke gehalten.

Fromm war auch die Freundschaft der Maria Magdalena. Ein Gemüth, wie das ihrige, neigt sich gerne zum Unendlichen, zum Göttlichen und Ewigen hin, und findet in diesem Ahnen und Fühlen des ewig Wahren und Heiligen inneren seligen Genuß. Diese religiöse Tendenz theilt sich

aber allen anderen Empfindungen mit, heiligt und verkläret sie. Und wer ist der Mann, gegen welchen diese heilige Opferflamme reiner lauterer Freundschaft in ihr brennet? Es ist ihr Wohlthäter, gegen welchen sich in ihr die moralische Empfindung der Dankbarkeit reget; es ist der große Retter, in welchem alle Hoffnungen der Väter, alle Verheißungen der Seher zusammenlaufen; es ist der Reinste, den niemand einer Sünde, auch nicht in einem Worte, zeihen konnte; es ist der religiöse Christus, dessen Speise und Trank es ist, des Vaters Willen zu thun, der auch im schwersten Leide, im blutigen Kampfe willig dem Vater sich unterwarf, und gehorsam war bis zum Tode am Kreuze. Ein solcher Mann, mit solchem religiösen Enthusiasmus, mußte in seinen Freunden eine fromme, durch religiöse Empfindungen geheiligte Freundschaft erwecken und unterhalten. Er hob seine Freunde und Freundinnen zu sich empor, und bewirkte in ihnen eine Uebereinstimmung mit sich in dem

Höheren und Göttlichen, einerley Glaube, einerley Sinn, Liebe und Hoffnung.

Wie verschieden war nicht die Freundschaft der Magdalena von den so genannten gemeinen Freundschaften, wo nicht Personen sich berühren und einander durchdringen, sondern jeder den andern nur als Mittel ansiehet und behandelt, bald des Vergnügens, bald des Nutzens, wie dieses die sogenannten Umgangs- und Handelsfreunde pflegen, wo jeder in dem andern entweder eine vergnügte Unterhaltung oder Beförderung seines Vortheils sucht, und eigentlich jeder nur seinen Egoismus liebt! Da ist gar keine innere Vereinigung durch wechselseitige Hochachtung, Liebe und sicheres Vertrauen vorhanden, sondern nur eine äussere Zusammengesellung, um durch wechselseitige Vereinigung der Kräfte zu bewirken, was jeder für sich allein nicht vermag. Allein nur eine fromme religiöse Freundschaft ist ewig und unsterblich. Schon treu ist eine solche Freundschaft unter allem Wechsel der Schicksale. Denn welches Aeus-

sere und Zufällige könnte diese innere Vereinigung der Seele aufheben? Was innerlich entstand, und auf dem Boden, in der Tiefe der Seele aufblühte, kann auch nur da vergehen und welken. In ihrem innersten Wesen müßte die Freundschaft angegriffen werden, es müßten Freunde einander ganz unwürdig, sich durchaus unähnlich werden, die Hochachtung müßte zerstört, die Liebe und das Vertrauen verrathen werden, wenn eine so heilige Freundschaft verschwinden sollte. Wie aber kein Schwerdt den Geist, so mag auch nichts Aeusserliches das Innerliche, eine auf Geistes- und Herzensverwandtschaft gegründete Freundschaft tödten.

Da, wo alle Jünger den unglücklichen Meister allein ließen, den Johannes ausgenommen, als des Meisters Schicksal eine so furchtbare Wendung nahm; als alle irdischen Hoffnungen, welche andere Frauen, z. B. die Mutter Salome, an Jesum kettete, verschwanden, da blieb Maria Magdalena treu, da wuchs ihre innige

Anhänglichkeit, und als sie nichts mehr für ihn thun konnte, wollte sie noch mit ihm leiden, seine lezten Augenblicke, sein brechendes Auge sehen. Da zeigte sie, die überall als höchst reizbar und nervenschwach erscheint, eine Stärke des Gemüthes und eine Treue der Freundschaft, die alle Jünger beschämt. Was Novalis singt, das lebte in ihrer Seele: wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sey. —

Als Nikodemus und Joseph aus Arimathia mit stiller Wehmuth, mit einem Herzen voll mächtiger Liebe und Hochachtung den Leichnam des großen gemeinschaftlichen Freundes bestatten, und in seiner stillen Grabeskammer zur Ruhe legen, weinet Magdalena ihre Thränen auf den Entseelten, sezt sich vor das Grab hin, zuschauend, wie man und wo man den Heiligen zur Ruhe bringe. Wenn diese stille Wehmuth, diese innige Theilnahme, diese Treue bis auf den lezten Augenblick nicht

eine innige Anhänglichkeit, nicht eine fromme treue Freundschaft und Dankbarkeit verräth, was soll es denn? Er ruhete. Im stummen Schmerze kehret Magdalena und eine andere Maria vom Grabe zurück, bereitet die aromatischen Salben zu, womit sie nach dem Sabbath den Leichnam des großen Wohlthäters nach Landessitte einbalsamiren wollte. Am Sabbath aber ruhete sie, nicht entweihend das heilige Nationalgesetz und die fromme Sitte der Sabbathsfeier. Ihr Herz aber ist noch bey dem Schlummernden, ihre Gedanken umschweben seine Gruft. Matth. 27, 57 — 61.

Kaum aber ist der Sabbath vorüber, kaum kündigte die Morgendämmerung den neuen Tag an, so macht sich Magdalena mit zwey anderen Freundinnen auf, ihrem Herrn die zugedachte lezte Ehre zu erweisen. Da fällt ihr unterweges der Stein ein, womit man das Grab verschloß. Ach! wer wälzt uns diesen ab? — Doch dieser Gedanke hemmt ihren Lauf nicht, das

Herz ziehet sie hin zu dem geheiligten Orte. Die Freundinnen nähern sich, und welcher freudige Schrecken für sie! der Stein war schon abgewälzt.

Hier nun erblicken wir das reizbare, leicht aufgeregte Weib, mit der heftig liebenden Gemüthsart. Schon der Anblick des hinweggewälzten Steins weckt eine Welt neuer Gedanken, froher Hoffnungen und Empfindungen in ihr auf. Das muß Johannes, das muß Petrus wissen, solche Freude kann das Herz nicht einsam in sich verschließen; es fordert Mittheilung, Theilnahme, Mitfreude, Mitentzücken. Schnell eilet sie zurück zu Petrus und Johannes, um ihnen die frohe Kunde zu bringen, und verläßt die begleitenden Freundinnen. Joh. 20, 1. 2. Im Fluge ist der jüngere Johannes beim Grabe, und Petrus, älter, darum langsamer als jener, folgt ihm hart nach. Auch Magdalena kehret zum schauerlichen Ort zurück.

Eine solche Scene gestattet weder der Seele noch dem Leibe Ruhe, in heftige

Bewegung sezt hohe Freude und Ahnen und Hoffen den ganzen Menschen. Als Petrus und Johannes mit freudiger Eile alles ausgekundschaftet, die Binden, das Tuch, womit Jesu Haupt umbunden war, da liegen gesehen hatten, giengen sie, mit unruhiger Erwartung, wie das Räthsel sich lösen würde, wieder nach Hause. Joh. 20, 3—10.

Nun kam auch Maria Magdalena wieder. Aber sie, die weilend dem Begräbnisse zusahe, weilete vor dem Grabe; denn hier nur kann sie Gewisheit erlangen. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend und von Ungewisheit gepeinigt, voll Sehnsucht nach naher Entwickelung machen Thränen ihrem gepreßten Herzen Luft. Joh. 20, 11. Sie blickt in das Gewölbe, da gewahrt sie zween Jünglinge in weißen Kleidern, die ihr in ihrer Stimmung zween Genien waren. Doch menschlich reden sie die Weinende an: was weinest du? Ach, meines Herren Leichnam haben sie hinweg-

genommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn anderswo hinbrachten. Bey diesen Worten siehet Magdalena rückwärts, vielleicht weil ihr Ohr Tritte vernahm, da stehet hinter ihr ein Mann, den sie nicht kennet. Noch ronnen ihre Thränen, und ängstliches Suchen verriethen ihre Blicke. Was weinest du? Wen suchest du? redet der Unbekannte sie an. Sie glaubt, den Besitzer des Grundstückes vor sich zu haben, und wie eine Mutter, die den verlornen Säugling sucht, zutraulich jeden fragt, habt ihr nicht gesehen? so auch Maria. Lieber Herr, wenn du vielleicht ihn weggenommen hast, so sage mirs, wo du ihn hast, daß ich ihn wieder hole. — Mit wohlbekanntem zärtlichen Tone, der sagen will, kennst du mich nicht, spricht Jesus, denn der war der Unbekannte: Maria! — Rabbuni, schreiet sie auf, und stürzt zu seinen Füßen. Joh. 20, 12—18.

Sie war also die Glückliche, die den Herrn zuerst wieder sahe, sein erstes Wort

wieder vernahm, ihren Namen vom Auferstandenen hörte. Sie sendet er zu seinen Freunden, um ihnen zu verkündigen, was sie gesehen und gehöret habe. Ihre treue Liebe verdiente diese Belohnung.